

Ernst Barnikol: Ferdinand Christian Baur als rationalistisch-kirchlicher Theologe. Mit den Nachrufen und der Gedenkvorlesung für Ernst Barnikol von Gerhard Wallis, Erhard Peschke und Wolfgang Gericke (= Aufsätze und Vorträge zur Theologie und Religionswissenschaft, H. 49). Berlin (Evang. Verlagsanstalt) 1970. 62 S., kart. DM 3.-.

Dieser posthum veröffentlichte, Hans Urner zum 65. Geburtstag gewidmete Aufsatz von Ernst Barnikol (gestorben am 4. Mai 1968) geht der Frage nach, ob Ferdinand Christian Baur's Geschichtsbegriff und seine rational-kritische historische Methodik Einfluß auf die Kirchlichkeit und persönliche Frömmigkeit des großen Tübingers gehabt habe. In Fragestellung und Methodik steht die letzte Arbeit Barnikols in einiger Nähe zu der älteren Studie „Das ideengeschichtliche Erbe Hegels bei und seit Strauß und Baur im 19. Jahrhundert“ (WZ Halle-Wittenberg, Gesellschafts- u. Sprachwissenschaftl. Reihe X, 1, 1961, 281 ff.). Hier wie dort gibt Barnikol eine der beiden im Tübingener Nachlaß befindlichen Trau-Reden Baur's aus den Jahren 1847 und 1857 wieder und macht somit ein interessantes Bruchstück aus dem großen Nachlaß allgemein zugänglich (vgl. K. Schuffels, Der Nachlaß Ferdinand Christian Baur's, in: ZKG 79, 1968, 375 ff., 382 Nr. I/d/2).

Barnikol vertritt die Auffassung, daß aus der familienhaft begrenzten, demgemäß begreiflicher Weise menschlich-sentimentalen Grundstimmung dieser Trau-Ansprachen ein unverwischtes Bild „von der ehrlichen und einfachen Frömmigkeit des großen schwäbischen Humanisten“ abgezeichnet werden könne (7). Wie schwierig es jedoch ist, aus einer solchen privaten, dem konventionellen Redestil verpflichteten Äußerung des bewegten Familienvaters konkrete Hinweise auf die besondere Gestalt der Frömmigkeit oder gar Kirchlichkeit des Theologen Baur zu gewinnen, bekundet Barnikol selbst, indem er anstelle einer Analyse von Sprache, Gedankenführung und impliziter Theologie der Trau-Ansprache nur die allgemeine Frage formuliert: „Wo bleibt die eigentliche christliche Verkündigung und Verheißung im Namen Jesu als des Christus Gottes? Jesus Christus wird nie genannt, ebenso nicht in der ersten Traurede 1847!“ (40). Mit solchen Wendungen wird doch nur von einer bestimmten, heilsgeschichtlich orientierten theologischen Position aus ein negativer Befund konstatiert, nicht aber der Text selbst exegisiert und dann interpretiert. Man stößt in diesem Abschnitt der Arbeit Barnikols auf dasselbe Dilemma, das die Folge jeder nur beiläufigen Auswertung der im Baur-Nachlaß befindlichen „Früh-Predigten“ sein muß (vgl. dazu meine Anmerkungen zur Baur-Monographie von P. C. Hodgson in: ZKG 79, 1968, 134 ff., 137). Ehe diese Textgruppe nicht im Zusammenhang untersucht und ihre Einordnung in die homiletische Tradition gelungen ist, hat es keinen Sinn, einzelne Sätze oder auch Leerstellen in ihnen mit der Theologie des Verfassers der „Christlichen Gnosis“ oder gar der „Vorlesungen über die christliche Dogmengeschichte“ zu konfrontieren.

Für die Lösung der Fragestellung lehrreicher sind die von Barnikol ausführlich zitierten Schwäbischen Zeugnisse „von Baur's stetiger Kirchlichkeit“ (7 ff.). Aus den Gedenkreden der Kollegen Chr. Palmer, G. Fr. Oehler, M. A. Landerer u. A. wird Baur's Anspruch, kirchlich sein und bleiben, ja „sogar Kirchenvater . . . werden“ zu wollen, recht überzeugend belegt (18). Auch in der jahrelangen Auseinandersetzung Baur's mit David Friedrich Strauß erkennt Barnikol als zentrales Thema die gegensätzliche Stellungnahme zur Kirche und zu ihrem Dogma und er formuliert die These: „Der kirchliche Baur contra den a-, un- und antikirchlichen Strauß“ (18 ff.). Daß es Baur zu seinen Lebzeiten nicht gelungen sei, auch nur annähernde Anerkennung für sein kirchlich-theologisches Wollen zu gewinnen, daß er vielmehr gerade in seiner württembergischen Heimat als Ketzer abgelehnt und angegriffen wurde, erklärt Barnikol mit Baur's rationalistischer Grundhaltung, dem Fehlen eines „tieferen religiösen Sensoriums“ und der Unfähigkeit, eine schlichte Volksfrömmigkeit, zumal eine pietistischer Art, existentiell zu begreifen. „Baur war und blieb Anti-Pietist, seine ‚Kirchlichkeit‘ war rational und für ihn nicht wesentlich“ (27). Näherhin: Aus der Verbindung eines nüchternen, unpietistischen Rationalismus und einer Hegel entlehnten spekulativen Geist-Anschauung, „die mystisch-monoton

bleibt und sich über das Allgemein-Sittliche rational nicht erhebt“ (30), habe sich bei Baur ein christlicher Rationalismus „höherer geistiger Ordnung und vornehmlich ethischer Bestimmtheit“ gebildet; Baur's persönliche und in ihrem Selbstverständnis auch ‚kirchlich‘ zu nennende Frömmigkeit kreiste „um die rationale Dreieinigkeit: Gott, also Vorsehung, Tugend, also Sittlichkeit, Unsterblichkeit, also Wahrheitsdienst“ (37).

Barnikol gewinnt diese reizvolle These im Hauptteil seines Aufsatzes aus einer überlegen geführten, auf profunder Stoffkenntnis gründenden Interpretation der Hauptschriften Baur's. Dem Leser wird allerdings abverlangt, sich durch eine recht sprunghafte, streckenweise barock-überladene Darstellungsform hindurchzufinden, für die als Kostprobe hier die Überschrift des betreffenden Abschnittes wiedergegeben sei: „Der weder restaurative noch reformatorische, sondern entscheidend philosophisch-humanistische fundamentale Ansatz des rationalen Kirchenvaters Baur, sichtbar in seiner neutestamentlichen Kritik, in seiner lehrhaft maßgebenden Paulus-Deutung und in seiner reduzierenden ‚Anerkennung‘ des ‚Christus als Prinzip‘, d. h. in der faktischen Ausklammerung der für die Gemeinde normativen ‚Lehre Jesu‘ in Baur's rein-geistiger Lehre“ (24).

Schüler und Freunde des verstorbenen Verfassers dieser Sätze dürften gerade durch die eigenwillige Diktion an die unverwechselbare Persönlichkeit Ernst Barnikols erinnert werden, der – wie die dem Aufsatz beigelegten Nachrufe eindrücklich bezeugen – nicht nur durch seine vielseitige Gelehrsamkeit, sondern gerade durch seine nicht immer bequeme Individualität Wirkungskraft ausstrahlte. In einem der Nachrufe heißt es: „Er war immer groß und anregend im Stellen von Problemen“ (61); die letzte Studie über Ferdinand Christian Baur ist ein überzeugender Beleg dafür und ihre Fragestellung sollte nicht überhört werden.

Bonn

Joachim Mehlhausen

Reinhard Frieling: Die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung 1910–1937, unter besonderer Berücksichtigung des Beitrages der deutschen evangelischen Theologie und der evangelischen Kirchen in Deutschland (= Kirche und Konfession, Bd. 16). Göttingen (Vandenhoeck u. Ruprecht) 1970. 319 S., kart., DM 38.–

Frieling's Dissertation vom Jahre 1967 ist mehr als ein sehr detailliertes und zuverlässiges Nachschlagewerk über die „Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung“ im genannten Zeitraum. Es kommen neben der lückenlosen Darstellung der Vor- und Nachkonferenzen der beiden großen Faith and Order Versammlungen in Lausanne 1926 und in Edinburgh 1937, bei der es auch nicht an ausgedehnten Namenslisten fehlt, auch die theologischen Probleme zur Sprache, die in dieser Zeit im Bereich von Faith and Order – das ist die Bezeichnung, die sich unter Kennern eingebürgert hat – abgehandelt wurden. Der deutsche Beitrag ist dabei jeweils in besonderer Weise berücksichtigt.

Der Verfasser stellt seine Darstellung sowohl in einer Einleitung wie auch in Abschnitten, die den einzelnen Kapiteln vorausgestellt sind, in den größeren Zusammenhang der jeweiligen Weltsituation, die zumindest indirekt auf die Arbeit und Zielsetzung von Faith and Order ihren Einfluß gehabt hat. Die Zielsetzung hieß damals kirchliche Einigung durch die Föderation von Kirchen oder Wiedervereinigung zu einer organischen Union, bemerkenswerte Begriffe, wenn man daran denkt, daß heute der Ruf nach dem universalen Konzil mit immer größerem Nachdruck laut wird, und wenn man in Rechnung stellt, daß inzwischen Faith and Order aus einer rein theologischen Betrachtung der vornehmlich ekklesiologischen Probleme ausgebrochen ist und diese vielmehr im Zusammenhang der Menschheitsprobleme behandelt, die gelöst werden müssen, wenn Einheit der Kirche sinnvoll und notwendig sein soll. Das Programm der jüngsten Faith and Order Konferenz in Löwen (August 1971) hat in dieser Hinsicht seine besondere Bedeutung.

Man erfährt in dem Buch viel Neues speziell über die deutsche Reaktion zu dem ökumenischen Geschehen in Faith and Order, was auch über die bekannten Dar-